

Der Name Jesus sig ywer Gruoss!

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **85 (1944)**

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Das fünfte Mal erscheint der Midwaldner Kalender in dieser Kriegszeit. Schon im Herbst 1939 dröhnten an seiner Wiege Kanonen und Bomben. Am 1. Herbstmonat waren die deutschen Heere in Polen eingefallen. Bald herrschte auf den weiten Schlachtfeldern des Ostens die entfesselte Kriegsfurie, und sie hörte nicht auf, die apokalyptischen Reiter, Tod Hunger und Krieg, zu neuer Wut aufzupeitschen. Im andern Jahr 1940 nahmen sie den Weg nach Westen. Kurz vor Pfingsten, fielen sie in Holland und Belgien ein. Und dann kam Frankreich an die Reihe. Wir mußten unser ganzes Militär aufbieten, daß der Krieg nicht unsere Grenzen durchbrach. Ganz nahe und laut war der Geschützdonner und der Bombeneinschlag, und so furchtbar, daß ganze Regimenter versprengter Franzosen und Polen in die Schweiz verschlagen wurden.

Seither ist harter Krieg rings um uns. Wir selber sind wie auf einer Insel des Friedens und konnten als Begünstigte von Gottes Vorsehung den Verlauf des Krieges verfolgen, ohne am eigenen Leib und Volk sein Elend zu teilen. Wir sahen, wie er den Weg nahm von Lybien und der Chrenaiika die lange Mittelmeerküste entlang gegen Aegypten; wir schauten, wie er zurückflutete und in Tunis einfiel, nach Sizilien übersezte und nun das arme Italien, sein Land

und seine Städte verheert und in breiter Front nach Neapel und gegen Norden zieht. Im Osten Europas hat das Kriegsglück sich auch gewendet. Die gemeinsamen Besieger Polens sind längst erbitterte Feinde geworden. Der Russe, der zuerst im Blitzkrieg gegen die Deutsche Heeresmacht die Ukraine und einen großen Teil des russischen Stammlandes hergeben mußte, macht seit den Tagen von Stalingrad „Rehrt“ und nimmt Strich um Strich und Stadt um Stadt in zähem Ringen zurück. Er will seine Kornkammer Ukraine wieder haben, die fruchtbare Erde, die so willig und ohne viel Entgelt die besten Getreideernten liefert. Heute, am Eidgenössischen Betttag 1943, wo wir diese Zeilen schreiben, spricht man schon einer dritten Front, von der in Slovenien und Dalmatien. Wie bald kommt vielleicht eine vierte oder fünfte dazu? Und damit neues Unheil, Tod, Hunger und Krieg.

So schreitet die gräßliche Zeit. Wir bleiben verschont, nicht ohne Prüfung, nicht ohne Schaden und Entbehrung; aber was uns der Weltkrieg auferlegt, wollen wir gelassen tragen. Wir erachten es als selbstverständliche Pflicht, das Kriegselend in unsern Nachbarländern, die Not an Kindern und Verwundeten der Front nach Kräften zu mildern. Das Schweizer Rote Kreuz hat einen guten Ruf. Schweizerart ist dafür bekannt, daß sie für Unglück und Not eine

offene Hand hat, auch wenn sie ihre Spenden am eigenen Mund absparen muß. Gerade aus diesem Empfinden für die kriegsbetroffenen Länder heraus sehnen wir uns nach der Wohltat des Friedens, wo die Menschen wieder Menschen werden, wo die Nationen sich wieder als Brüder finden und verstehen werden, wo Geschütze und Gewehre den Zeughäusern übergeben und Fliegerkorps die Friedenswege ziehen werden. O, daß dieser Friede käme, der holde Herold einer bessern Zeit! Wie lange wird er noch ausbleiben? Wie lange werden wir mit Sehnsucht und Bangen nach ihm Ausschau halten?

Der Friede muß kommen. Wir verurteilen den Krieg. Wir verurteilen jene, die ihn brachten. Keiner hat so mutig und kraftvoll dies im Namen der Völker ausgesprochen wie der Hl. Vater Pius XII. in seiner Radiobotschaft vom 1. September 1943. „Niemals“, so sprach er, „war die Mahnung der Hl. Schrift: ‚Laßt euch belehren, ihr Mächtigen der Erde!‘ angemessener und eindringlicher als in dieser Stunde tragischen Weltgeschehens. Ueberall kehren die Völker in sich beim Anblick der Ruinen. Wahre Weisheit ist es, sie in ihren Prüfungen zu ermutigen und zu unterstützen. Ueberall wendet sich das Volk vom Kult der Gewalt ab und sieht in der schauervollen Ernte von Tod und Zerstörung dessen verdiente Beurteilung. Bei allen Nationen wächst die Abneigung gegen die brutalen Methoden des totalitären Krieges, der alle Grenzen der Anständigkeit und jede Schranke des göttlichen und menschlichen Rechtes zu überborden droht. Mehr als je durchdringt und bedrückt der Zweifel Geist und Herz der Völker: Laßt sich die Fortsetzung des Krieges, und eines solchen Krieges, noch mit den nationalen Interessen vereinen und vor dem christlichen und menschlichen Gewissen verteidigen und rechtfertigen? Nach so vielen Vertragsbrüchen, nach so vielen zerrissenen Uebereinkommen und veruntreuten Versprechen, nach so vielen widerspruchsvollen Wendungen in den Gefühlen und Werken ist das Vertrauen zwischen den Völkern erschüttert und so tief gesunken, daß jede Schwungkraft zu edlen Entschlüssen gebrochen erscheint.“

Schon diese Worte des vielerfahrenen Vaters der Christenheit lassen ahnen, wie schwer es sein wird, den Frieden aufzubauen, Gewalt und Macht in ihrer Ueberhebung zu brechen und sie für edle Arbeit an der Menschheit zu gewinnen und zu adeln. Der Papst gibt die Hoffnung auf eine glückliche Wende nicht auf. Er sprach: „Gesegnet seien alle, die sich redlich bemühen, den Boden zu bereiten, wo der Sinn für wahrhaftige internationale Gerechtigkeit wieder sprossen, zur Blüte kommen und feste Wurzeln fassen kann. Gesegnet auch alle — welcher Kriegspartei sie auch angehören —, die mit nicht minder ehrlichem Willen und Sinn für die Realitäten sich bemühen, den toten Punkt zu überwinden, auf den heute die fatale Bilanz zwischen Krieg und Frieden gekommen ist! Gesegnet auch alle jene, die sich selber und ihre Völker frei halten von engstirnigen Vorurteilen, vom Einfluß unbeherrschter Leidenschaft, vom schrankenlosen Eigennutz und ungerechtem Machthunger! Aber wehe jenen, die in diesen furchtbaren Zeiten nicht zum vollen Bewußtsein ihrer Verantwortung für das Los ihrer Völker sich erheben, die Haß und Streit zwischen den Völkern schüren, die ihre Macht auf der Ungerechtigkeit aufbauen, die die Wehrlosen und die Unschuldigen unterdrücken und quälen! Der Zorn Gottes wird über sie kommen und wird sie vernichten.“

Nach diesem Papstwort war es merkwürdig still in den großen Weltblättern der Presse und in den Meldungen der Agenturen. Wie nach einer Predigt, die eingeschlagen hat, alle ruhig heimgehen, in der Stille aber über den Prediger zu sich sagen: „Das ist recht! Der hat's ihnen nun einmal gesagt und nicht hinter dem Berg gehalten. Die werden dran denken“, so mußte man sich unwillkürlich seine Gedanken machen, zumal als im Süden und Norden bald die Aufsehen erregenden Ereignisse von Mussolinis Sturz, von der Schlacht von Salerno, und im Osten und Norden das große Vordringen der Russen erfolgte, in Rom aber, wie die Zeitungen meldeten, der Radiosender der Vatikanstadt von der deutschen Heeresmacht besetzt wurde.



Maria mit dem Strahlenkranz

Gemälde von Rogier van der Weiden

Das Papstwort war gesprochen. Es war an alle Staatsmänner und Nationen gerichtet, auch an die Engländer und Amerikaner. Und es wird für immer das Dokument der väterlichen Sorge, aber auch der Unabhängigkeit und Unererschrockenheit des kirchlichen Oberhauptes in einer schwersten Zeit der Geschichte bleiben. Zum Schluß klang es in die Bitte an den Erdbreis um das Gebet für den Frieden aus, um das Gebet aller Völker um den Weltfrieden. Alle und jeden bittet der Papst, am Weltgebet mitzuhelfen; alle mahnt er als Vater der Christenheit, am kommenden guten Frieden mitzuwirken.

Da, mein lieber Leser, muß ich mich an Dich persönlich wenden. Das Papstwort also gilt dir und mir und jedem dies- und jenseits der Meere, dies- und jenseits der Alpen. Es gilt ganz besonders uns Schweizern, die wir heute noch kriegsverschont bleiben, es geht jeden Nidwaldner an, die auf Altzellen und die am Bürgen, die am Niederbauen, Aewen, am Stanserhorn und Buochserhorn, die ganze Talschaft links und rechts der Engelberger-Äa, die von Sankt Jakob, die auf Wiesenberg und wer am See daheim ist. Wer katholisch denkt und wer mit offenem Auge in die Welt schaut und mit weitem Blick das Heute und Morgen unserer Zeit beurteilt, der kommt zu keinem andern Schluß, als wie der Heilige Vater ihn machte: „Wir müssen um den Frieden bitten, wir müssen ihn durch das Gebet erwirken; sonst hoffen wir umsonst. Nur von oben ist er zu erwarten.“ Die Sorge um den Weltfrieden sollte uns begleiten durch den Tag und durch die Woche. Nicht bloß am Sonntag oder in der Morgenandacht des Werktags soll uns diese Bitte am Herzen liegen, auch die Arbeit und die Opfer des Tages sollten von der Gesinnung für den Weltfrieden getragen sein. Wir müssen den Himmel bestürmen, denn die Welt muß erschüttert werden von oben her. Sie selber kann sich den Frieden nicht geben, selbst wenn sie sich diesen Herbst noch an den grünen Tisch zur großen Friedenskonferenz setzen sollte, selbst wenn noch in diesem laufenden Jahr die Friedensverträge unterzeichnet würden.

Wenn der Friede wirklich Frieden werden soll, dann muß die Welt sich zuerst anders gestalten. Sie muß einsehen, daß der begangene Weg zum Abgrund führt, daß der Unglaube, die Unmoral, die Gottlosigkeit, die Diesseitskultur nur Baumeister des Unheiles und neuer Zermürnisse sind. Solange der Nationalhaß wie Feuer brennt, und Recht und Gerechtigkeit mißachtet wird, wird kein Friedensplan gelingen, der Aussicht auf Bestand hätte. Wenn der Starke den Schwachen, der Sieger den Besiegten nicht als Bruder einschätzt, wenn im Rechtsinn und Urteil über Volk und Nation nur eigene Interessen und Krämerklugheit den Ausschlag geben und nicht göttliches und Naturrecht maßgebend ist, so hat jedes Pergament den Wurm in sich, der in kurzen Jahren oder Jahrzehnten die geltenden Verträge null und nichtig macht und neues Unglück vorbereitet. Wie sind wir denn innerst einem Menschenleben schon zweimal in das grause Kriegselend hineingekommen, wie anders als durch den Abweg von Gott und seinem heiligen Gesetz, das von oben herab mißachtet und kleingetreten wurde?

Wir fragen uns: Gibt es eine Rettung, oder verbleibt uns nur das traurige Los, über die Weltlage zu jammern? — Ja, es gibt eine, wenn die Menschen besser werden. Aus der Erwartung seines Herzens heraus meint heute mancher: „Der Friede kommt sicher schneller als wir glauben, vielleicht auf einem Weg, den wir gar nicht kennen.“ Ich halte es mit dem Heiligen Vater: „Von oben muß der Friede kommen, und wir müssen ihn erbeten und erwirken. Wenn alle Väter des Erdbreises ernst machen mit dem Papstwort, werden wir etwas ausrichten. Wie hat doch in den letzten Jahren das Land Portugal die Macht der Väter erfahren! Vorher war es die Domäne der Freimaurer und der Herd beständiger Revolutionen. Jetzt ist es wie unser Schweizerland vom Krieg verschont, und es wäre doch als Uferstaat und Kolonialreich wie berufen und bestimmt gewesen, sich in den Krieg teilen zu müssen. Das erwirkte das betende Portugal. Der alte Gott lebt noch, und immer noch ist und bleibt er der Herr der Geschichte.“

A.